

Der Mann ohne Namen : auf der Reise [Schluss]

Autor(en): **Jacobi, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mann ohne Namen

auf der Reise.

(Schluß.)

Von Regisseur Georg Jacobi.

Mein einziger Kummer war, daß Fischer, Händler, Bauern, Frauen, Mädels, ganz so angezogen waren, daß sie genau so gut in Treuenbriehen oder Kößchenbroda hätten spazieren gehen können. Die Wiedereinführung eines nationalen Kostüms scheint ganz wie in Garmisch-Partenkirchen den Bergnütungsreisenden vorbehalten zu sein.

Die ersten tausend Meter waren gedreht, als wir eines schönen Abends nach einer Motorbootfahrt bei der Landung im Hafen verhaftet wurden. Drei Stunden saßen wir unschuldig auf der Polizeiwache. Dann entließ man uns mit vielen Entschuldigungen, man hatte sich geirrt. Aber am Vormittag hatte eine Konkurrenz an verbotener Stelle im Freihafen Flintenschüsse abgegeben und dadurch nicht unbeträchtliches Aufsehen erregt. Als Sündenböcke fremder Schuld durften wir die Geheimnisse einer italienischen Arrestanzelle studieren.

Wir brauchten eine Ruine. Man empfahl uns das Schloß eines Prinzen Thurn und Taxis. Zwei Stunden westlich von Triest: Duino. Auf der Fahrt dorthin kamen wir am berühmtesten Adriaschloß, an Miramare vorbei. Es steht unverfehrt, denn die Italiener haben es während des Krieges geschont. Eine einzige Visitenkarte haben sie abgegeben, im Herbst 1916, um ihren künftigen Dauerbesuch anzumelden. Es war eine gewöhnliche Kriegsvisitenkarte, eine Granate; sie durchschlug das Mauerwerk und fiel nieder im Empfangsjalon, wie es sich für eine Visitenkarte schickt. Duino aber ist zerschossen und zerfehrt. Kein Stein auf dem andern, phantastische Baumleichen im Park, von Schlingpflanzen überwuchert, im Dorf kein Haus ohne Spuren des Krieges, nur das Gasthaus steht unverfehrt und sein optimistischer Besitzer hat es umgetauft: „Zur guten Hoffnung“. Es war keine Hoffnung für uns, als wir von Duino aus den ersten Dampfer aus den italienischen Adriawerken ins Meer gleiten sahen. Eine schönere Hoffnung, wenigstens für unseren Film, sah ich ein wenig später auf der Hafenuauer von Duino. Einen spitzen, knallgelben Hut auf dem Kopf, rot-weiß gestreifter Bluse, sonnte sich ein Fifferari. Den mußte ich auf den Zelluloidstreifen bekommen, schnell machten wir uns auf die Suche nach einem günstigen Standort für den Aufnahmeapparat, doch als wir ihn gerade gefunden hatten, tauchte neben uns ein anderer Filmapparat auf, ein Regisseur schrie dem Fifferari etwas zu, dieser verschwand! Der erste Italiener im Kostüm war ein Berliner Filmstatist, der Mittagspause machte.

Im ahnungslosen Berlin war am Schreibtisch ausgeknobelt worden, daß zwei Akte in Abbazia spielen sollten. Als ich in Triest dem Hotel-diener erklärte, daß ich nach Abbazia wollte, empfahl er mir einige bequemere Arten des Selbstmordes. Denn von Fiume aus piffen d'Annunzios Gewehrfugeln nach Abbazia, und wenn der kleine Garibaldi gerade ein Kaperschiff kapern ließ, hatte man beste Aussicht auf ein paar Granaten mittleren Kalibers.

Im ahnungslosen Berlin war betrübt ein Akt in Venedig gestrichen worden, weil das Paßvisum nicht für die Lagunenstadt zu reichen schien. Als ich schüchtern bei der Militärbehörde in Triest anfragte, wie es mit



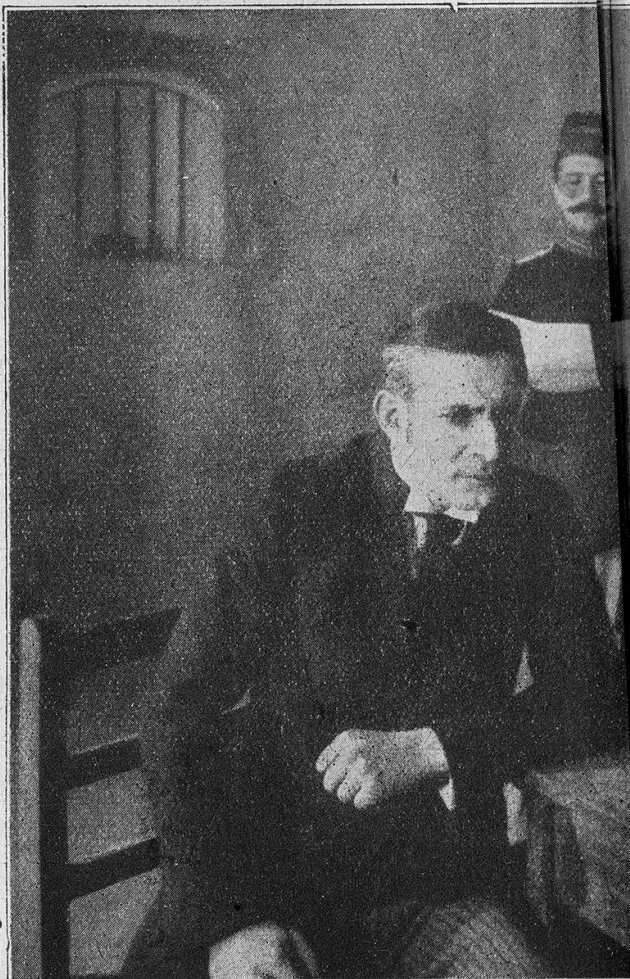
Erich Kaiser

Sitz

Die Nacht der Entscheidung

Die Tragödie einer unglücklichen Ehe. Die jugendliche, eben aus dem Kloster gekommene Tochter eines Ministers heiratet einen alternden Staatsmann, für den sie nur Zuneigung, aber keine Liebe empfindet. Der Sekretär ihres Gatten versteht es, sich ihre Liebe zu erringen. Trotzdem beide auf das Entschiedenste ihre Neigung bekämpfen, bringt das grenzenlose Vertrauen des Gatten die Beiden immer näher und näher. Aber auch der Landesfürst hat es auf die Schöne abgesehen. Der unerwartet zurückkehrende Graf findet ihn vor der Türe seiner Frau. Aus Rache darüber schmiedet er ein Komplott

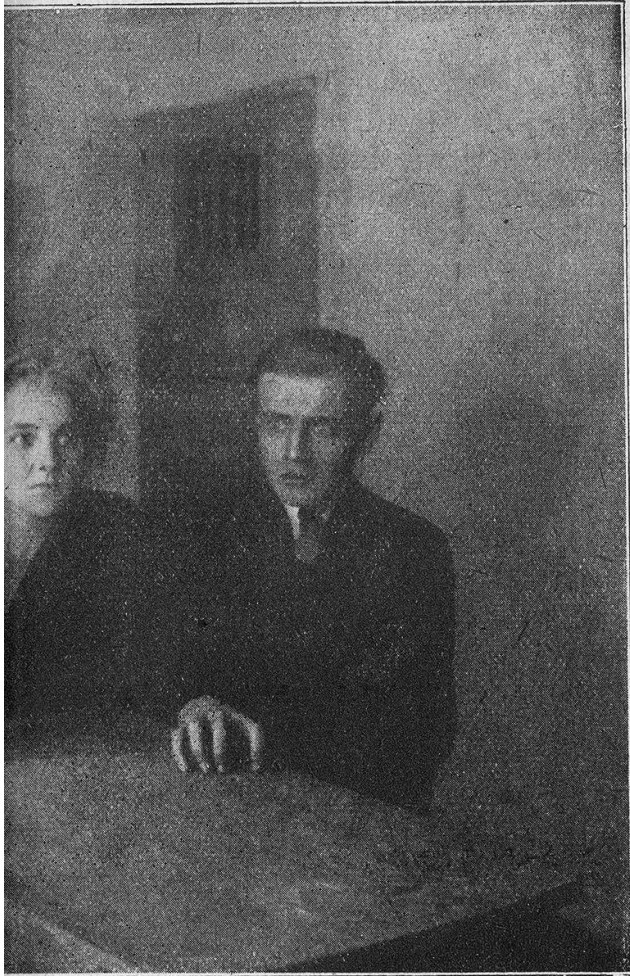
Szenenbild aus:



einer Reise nach Venedig stände, wurde mir liebenswürdigster Bescheid: Ich könnte am anderen Tage fahren.

Die Gondeln holten uns vom Dampfer nach dem Markusplatz. In den Wandelgängen der Procuratien standen die Kaffeehaustische, auf dem Platz der Campanile, am Rande der Dogenpalast, am Himmel die Sonne und auf unseren Stirnen der Schweiß. Alles war wie einst, als hätte nie der Dom des heiligen Markus sich unter dem Druck der granatenschützen Sandfäcke gebogen, als wäre nie das Denkmal des Colleoni in ein bergendes Versteck geritten, nur eine schmale Granitplatte im Pflaster des Markusplatzes erinnert an den Wahnsinn vergangener Zeiten durch ihre Inschrift: Hier fiel am 19. Juni 1917 eine österreichische Granate.

Militärbehörde, Magistrat und Feuerwehr gaben die Erlaubnis für die Aufnahmen, ebenso die beiden Photographen, deren Privileg es ist, auf dem Markusplatz zu photographieren, man ersuchte uns nur, keine zweifelhaften Gefühle zu filmen, denn man hatte noch genug von einer russischen Tänzerin, deren Reklamephoto ein paar Tage zuvor in der Nähe von St. Markus hergestellt worden war: Ein Idealbild (ein wenig Schleierstoff und viel Grazie). — Auf dem abgesperrten Markusplatz drehte Juglang zwei Vormittage. — Die Venetianer waren auch durch den deutschen



Die Nacht der Entscheidung

gegen den Fürsten. Die Sache mißlingt — Menari und sein Sekretär stehen vor den Schranken des Kriegsgerichtes. Hier vernimmt der Graf die Wahrheit. Seine Frau liebt den Sekretär Barella. Einer von ihnen beiden soll begnadigt werden. Großmütig leistet Menari Verzicht. Die beiden Jungen wollen glücklich durchs Leben ziehen. Die Regie Franz Osten hat wirkungsvolle Bilder geschaffen. Die Darstellung ist ihr ebenbürtig. Erich Kaiser-Tiz als Graf Menari, Grete Reinwald als seine junge Gattin. Manuskript v. Dr. Alfred Schirokauer. Fabrikat Emelka. Vertrieb Bayr. Filmgesellsch. m. b. H., Zürich.

„Die Nacht der Entscheidung“

Kurbelkasten nicht aus der Ruhe zu bringen und die Amerikaner, die als einzige Besucher Benedigs auffielen, kümmerten sich nicht um die Filmerei. Aufsehen erregte nur der marokkanische Fürst Erich Kaiser-Tiz in seiner Prunkgondel, aber nicht halb so viel Aufsehen wie ein Herr, der im Schatten der Prokuratien französisch sprach. Man kann die leiteinische Schwestersprache in Benedig nicht sprechen, ohne ein paar geballte Fäuste zu sehen.

Deutsch dagegen: Jeder Verkäufer, jeder Kellner, die Gondoliere, der Fremdenführer, keiner antwortete italienisch, jeder deutsch, wenn er uns erkannt hatte. Der Führer im Markusturm entschuldigte sich wegen seiner mangelhaften Aussprache, aber er hätte leider sechs Jahre lange keine Gelegenheit zum Sprechen gehabt. Jakob Tiedtke, der das Wörterbuch nicht aus der Hand ließ, bekam zu seinem größten Kummer nie eine italienische Antwort. Er rächte sich furchtbar, denn die Duzende von Ansichtskarten, die er nach Berlin schrieb, trugen krause italienische Satzgebilde und die Unterschrift: Giacomo Titico.

Der Deutschfreundlichkeit in Benedig entsprach das Entgegenkommen der Behörden uns gegenüber. Als ich, ohne auf seine Erfüllung zu rechnen, den Wunsch vortrug, ungestört im Dogenpalast Aufnahmen machen zu können, wurde der Palast für das Publikum von 11 bis 3 Uhr gesperrt.

Es ist auch ohne Film gut leben in Venedig. Das Essen in den großen Hotels ist billiger als in Deutschland — trotz der Valuta die Ware nicht teurer. Der Fremde — wenn er nicht Franzose ist — fühlt sich wohl und ihm gilt auch wieder ein Teil der alten Lieder, der neuen Serenaden. Sie singen wieder das Lied vom Amerikaner, der alles kauft, vom Engländer, der seinen Whisky trinkt, vom Franzosen, der Paris schöner findet und vom Berlino, der vor lauter Fragen nichts sieht. In einem Punkt hat sich Venedig gründlich geändert, kein Kellner nimmt mehr ein Trinkgeld. Wir haben es versucht, unter der Serviette für die ausgezeichnete Bedienung ein paar Lire zurückzulassen, sie wurden uns lächelnd wiedergegeben. Der italienische Kellner hat das gleiche Abkommen wie der deutsche, aber der italienische hält es.

Zurück nach Triest. Wir hatten es verlassen, als von allen Häusern wegen irgendeiner Siegesfeier die italienischen Fahnen flatterten, als die Arditti, die Kerntuppen auf der Zitadelle, im Parademarsch durch die Straßen der Stadt gezogen war. Wir erreichten es wieder und sahen — die Fahnen halbmast. Truppen, die nach Balona sollten, hatten den Gehorsam verweigert, ein Teil der Arditti hatte sich ihnen angeschlossen, ein anderer Teil hatte die Maschinengewehre auf sie gerichtet und auf dem erlösten Boden von Triest war italienisches Blut geflossen, vergossen von Italienern. Um die Toten hatte die Stadt der Sieger Trauer angelegt! Man suchte nach einem Ventil, um dem Hochdruck entgegen zu wirken, und so kam es, daß die Flüche auf die Südslawen wieder lauter und deutlicher wurden. Es schien Zeit, Triest zu verlassen.

Nach einer außerordentlich genutzreichen Dampferfahrt an der Küste der ewig blauen Adria entlang, landeten wir am Nachmittag des dritten Tages in Ragusa. Der ganze Landungssteg wimmelte von jugoslawischem Militär, das in seinen abgerissenen Uniformen, nur mit Dpanken bekleidet (ein ganz primitives Schuhwerk), ohne Strümpfe, die Beinkleider oft unten nur mit einem Strick zusammengebunden, einen nicht gerade vertrauenerweckenden Eindruck machte. Wir wurden mit kritischen Blicken gemustert und mit unserer Unzahl von Koffern, Kisten und Kasten in einen nicht sehr anheimelnden kleinen Raum, in dem es furchtbar nach Zwiebeln roch, gesperrt. Im Geiste sehen wir uns schon in einem jener Felsenverließe der Burg von Ragusa schmachten und vergeblich auf das Befreiungstelegramm der deutschen Regierung warten. Aber wer beschreibt unser Erstaunen, als das finstere Gesicht des Zolleinnehmers sich auf das freundlichste glättete, als er erfuhr, daß wir deutsche Filmschauspieler seien. Nicht nur, daß das Gepäck von jeder Untersuchung frei blieb, er selbst bot sich als Führer und Sensationschauspieler an, allerdings für ein, auch für deutsche Verhältnisse nicht kleines Tageshonorar. Er hat uns dann später durch ganz Jugoslawien geleitet, und erst an der Grenze nahm er von uns bewegten Abschied. Waren die Italiener schon außerordentlich lebenswürdig zu uns, so waren es die Jugoslawen in noch weit höherem Maße. Wo wir hinkamen, in Ragusa, in Serajewo, in Agram, überall wetteiferten die Bewohner, die besser wie mancher Deutsche über unsere Filme und ihre Bedeutung unterrichtet waren, darin, uns mit Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten zu überschütten. In Serajewo brien bosnische Bauern in Nationaltracht im Walde ganze Hämmer am Spieß, um uns nach Landesitte zu ehren. Einheimische Detektive umgaben uns von früh bis spät, um uns vor Zudringlichkeiten zu schützen. Als der Expresszug,



Mary Pickford
die beliebte amerikanische Filmdarstellerin.

Belgrad-Paris in Bosnisch-Brod überfüllt einlief, wurde durch jugoslawische Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett der Bahnsteig abgesperrt, um uns so die Möglichkeit zu geben, die wenigen dort freierwerdenden Plätze vor den anderen Passagieren einnehmen zu können.

Die zweite Expedition führte uns nach Dänemark und Holland! Mein Operateur Fuglsang ist ein geborener Däne; es war selbstverständlich, daß wir in diesem Lande keinerlei Schwierigkeiten hatten und sogar da Aufnahmen machen konnten, wo sie bisher selbst dänischen Filmgesellschaften verweigert wurden. So öffneten sich uns zum erstenmal die Tore des alten Königsschlusses Frederiksborg und auf den Wällen des alten Hamlet-schlusses Kronsborg sah man zum erstenmal Filmschauspieler! — In Holland sind bereits früher deutsche Filmgesellschaften gewesen. Aber nicht uninteressant dürfte es sein, daß anläßlich unserer Anwesenheit in Amsterdam das Ententeblatt „De Telegraaf“ eine spaltenlange Besprechung über unsere Anwesenheit und unsere Reisepläne veröffentlichte. Noch interessanter, daß der Mann, der so viel Schmeichelhaftes über deutsche Filmkunst zu sagen wußte, der berühmteste Filmkorrespondent des „Telegraaf“ an der französischen Front war, dessen unausgesetzten Hezartikeln es in erster Linie zu danken ist, daß das Wort „Boches“ im feindlichen Ausland so populär wurde.

Unsere dritte Filmexpedition führte uns wiederum über Norditalien nach Spanien und Nordafrika.

Schon die Reise von Genua nach Barcelona war nicht ganz einfach. Der große Passagierdampfer, der uns von Italien nach Spanien bringen sollte, fiel aus. Der kleine Kasten, der uns dann hinübertrug, war ein schlechter Ersatz. Er fuhr nicht durch den Golf von Lyon, sondern er tanzte hindurch, und das bekam den dreizehn Teilnehmern unserer Filmexpedition ebenso schlecht wie dem Geschirr des Schiffes; denn das Geschirr des Schiffes brach und Jakob Liedtke und Georg Alexander ging es ähnlich. Mein Hilfsregisseur Kiebusch, der den Mund immer sehr voll nahm, nahm ihn im Golf von Lyon noch voller. Mady Christians fiel nächtllicherweise aus ihrer Koje. Es war eine peinliche Angelegenheit, denn sie hatte ein Oberbett. —

Der Empfang in Spanien war erheblich freundlicher. In Barcelona bekamen wir den ersten Vorgeschmack von spanischer Gastfreundschaft. Man freute sich überall, deutsche Künstler — die ersten nach dem Kriege — begrüßen zu können. Und als wir im Parkrestaurant der elektrotechnischen Ausstellung saßen, ließ uns der Wirt eine Ehrung zuteil werden, an die wir Deutsche wirklich nicht mehr gewohnt sind: Die Musik spielte „Deutschland, Deutschland über alles“.

Mode und Film.

Film bedeutet in erster Linie Aktualität, intensive Ausschöpfung der Gegenwart. Der Film will und soll das wirkliche Leben sein, mehr der äußeren Vorgänge als des Seelenlebens, das im allgemeinen der Projektion auf die weiße Leinwand widerstrebt. Film ist aber auch Verlebendigung vergangener Kulturepochen. Sein Zusammenhang mit der Mode des Tages und dem Kostüm historischer Zeiten ist damit gegeben. Wenn die Kleider schon auf der Bühne dichterische Ausdrucksmittel für bestimmte lyrische oder dramatische Gefühlswerte, ein Teil von dem dar-